

Wonisch, Regina (Hg.): *Tschechen in Wien – Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation*

Löcker Verlag, Wien 2010, 250 S., ISBN: 978-3-85409-485-2.

Wenn ich Inspiration such, Gesellschaftsliaison such, les ich das Telefonbuch, dort find ich das genau – alle meine Freund stehn drin und zwar auf Seite „Vau“: Vondrak, Vortel, Viplaschil; Voytech, Vozzek, Vimladil [...] Mein Name gfallt mir nimmer, ich heisse nämlich Brscht, mein Freund sein Nam' ist schlimmer, der arme Kerl heisst Skrscht [...].

Die Telefonbuchpolka von Georg Kreisler führt trefflich zum Ausruf und zugleich zur Frage: „Was wäre Wien ohne seine TschechInnen!?“ Kreisler weist jedoch dezent ironisch auch auf die Vorurteile hin, die den Tschechen durch die Epochen entgegenschlugen. Dass Wien zeitweilig die zweitgrößte, möglicherweise die größte tschechische Stadt war, dürfte den meisten WienerInnen, und nicht nur diesen, ebenso wenig bewusst sein wie die hohe Wahrscheinlichkeit, selbst den einen oder anderen tschechischen Vorfahren zu haben.

Das von Regina Wonisch herausgebrachte Buch „Tschechen in Wien – Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation“ versucht das Wissensdefizit um die Geschichte der Wiener TschechInnen zu schließen, erklärt aber unter anderem auch, wie es zu diesem Wissensmangel gekommen ist. Die neun AutorInnen des konzisen Sammelbandes erläutern die Geschichte der Wiener TschechInnen und am Rande jene der SlowakInnen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Die VerfasserInnen analysieren die Genese der Minderheit, die unterschiedlichen Phasen der Migration und Remigration, die politische wie kulturelle Selbstorganisation, aber auch das Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung, die Beziehungen innerhalb der Minderheit sowie jene zum Herkunftsland. Dabei sind Umfang (ca. 250 Seiten) und Sprache ohne Qualitätsverlust so gehalten, dass das Buch einem größeren interessierten Publikum jenseits des wissenschaftlichen offen steht.

In ihrer Einleitung stellt Regina Wonisch die Schlüsselfrage, ob im Falle der Wiener TschechInnen vielleicht von einer in Europa einzigartigen Integration gesprochen werden kann oder ob diese Geschichte nicht vielmehr von Brüchen, Fragmentierungen, Diskriminierungen und Gegenläufigkeiten bestimmt war. Sie verweist überdies auf den Nutzen der Erforschung der Geschichte der Wiener TschechInnen für die rezente Migrationsforschung.

Michael John beleuchtet in seinem Beitrag die demografische Entwicklung der Minderheit sowie die prägenden soziopolitischen Momente des 19. und 20. Jahrhunderts. Besonders markant scheint hier das Spannungsfeld zwischen Überanpassung zum Beispiel durch die Eindeutschung tschechischer Namen, ja Selbstverleugnung einerseits und andererseits das herausragende Vereinswesen der TschechInnen und SlowakInnen in Form von Kultur- und Sportvereinen sowie nicht zuletzt die

Entwicklung eines eigenen Schulwesens in Form der Komenský-Schulen. Hierbei wird die ausgeprägte Selbstorganisation auch auf den Sprachenstreit, die minderheitenfeindliche Politik der Behörden, insbesondere unter Bürgermeister Lueger, und den verbreiteten mitunter „rassistischen“ Antislawismus zurückgeführt, für den symbolisch nachgewiesene Schilder an manchen Gaststätten standen, die „Tschechen, Juden und Hunden“ den Zutritt verwehrten. John führt auch gegenläufige Beispiele an, etwa den Umstand, dass in der Zwischenkriegszeit zwar noch immer eine antiböhmische Stimmung herrschte, jedoch insbesondere Töchter aus deutschsprachigen liberal-bürgerlichen Familien Tschechisch lernten. Zudem weist er auf die Bedeutung der Sozialdemokraten für die politische Integration der TschechInnen in der Zwischenkriegszeit hin, die in ihrer Mehrzahl der Unterschicht zuzurechnen waren, ohne jedoch im Detail zu erklären, wie dies den Sozialdemokraten gelang. Schließlich wird die prekäre Lage der TschechInnen in der NS-Zeit, die von Assimilation, Gewalt und Widerstand geprägt war, eingegangen. Eine interessante Frage wäre, wie es der zahlenmäßig deutlich kleineren Minderheit der Wiener SlowakInnen während der NS-Zeit erging bzw. wie diese agierte, besonders angesichts der Tatsache, dass die Tiso-Slowakei ein Staat von Hitlers Gnaden und mithin ein Verbündeter war.

In ihrem Beitrag über die Geschichte des Schulvereins Komenský bietet Margita Jonas einen Abriss der politischen Rahmenbedingungen der Minderheiten- und speziell der Sprachpolitik von der Monarchie über die Erste Republik und den faschistischen Ständestaat bis zur NS-Zeit.

Wolfgang Maderthaler gelingt ein besonderer Spagat: Er beschreibt einleitend die sozioökonomischen Prozesse und Strukturveränderungen in den böhmischen Ländern, wie Agrarkrise und Pauperisierung einerseits und Industrialisierung, sowie den impliziten Arbeitskräftebedarf in Wien andererseits, die die Migrationsbewegungen permanent auslösten. Daran anschließend stellt er die Biografie des bis heute legendären Fußballers Matthias Sindelar, des Spielers im so genannten Wunderteam, vor. Sindelar verkörperte einerseits die proletarische Herkunft und die Lebenswelt vieler Tschechen, wurde andererseits aber zum österreichischen Mythos und verband damit die Arbeiterkultur in Form des Fußballs und die Intellektuellen, die nicht zuletzt dank Sindelar ihr Interesse am Fußball entwickelten.

Viktor Velek analysiert das Verhältnis der tschechischen Minderheit zur Stadt Wien und zu ihrer deutschsprachigen Mehrheit und nimmt somit einen Perspektivwechsel vor. Eine der zentralen Thesen seines Beitrages ist, dass nebst der gemeinsamen Sprache und der Beziehung zur ursprünglichen Heimat die Wiener TschechInnen eine negative Einstellung gegenüber Wien einte. Obschon ein typisches Muster für Minderheiten in urbanen Zentren, hätte sich aber laut Velek bei keiner anderen Minderheit diese Ablehnung bei so vielen über eine so lange Periode erhalten. Die Hauptgründe lägen im Assimilationsdruck vor allem seitens der Stadtoberkeit, in den katastrophalen Lebensbedingungen und in der „minderwertigen“ Stellung der böhmischen Länder im Rahmen der Monarchie, die den so genannten „bösen Geist von Wien“ entstehen ließen, welcher beispielhaft in der Liederdichtung der Minderheit zum Ausdruck kam. Umgekehrt entstanden negative Stereotype des „Behm“ in der Wiener Populärkultur.

Karl Brousek tangiert ebenfalls das Alltagsverhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit, um dann in seinem Beitrag den Fokus auf die Rolle der Minderheit während der unruhigen Zwischenkriegszeit und der NS-Diktatur zu legen. Die Erste Österreichische Republik bedeutete den Höhepunkt des tschechischen Vereinswesens, insbesondere des Schulwesens, das sowohl zahlreiche Privatschulen des Komenský-Vereines hervorbrachte, als auch infolge des Brünner Abkommens von 1920 staatliche Minderheitenschulen für die tschechischen Kinder garantierte. Eine erste Erschütterung des Vereinswesens erfolgte allerdings bereits 1934 mit der Errichtung des autoritären Ständestaates. Nur mehr katholische und bürgerlich tschechische Vereine waren zugelassen, in denen jedoch Teile der Linken Unterschlupf finden konnten. Dramatisch wurde die Lage mit dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland, die von Verfolgung, Vereinsauflösungen und Vermögenskonfiszierungen geprägt war. Die Reaktion einer nicht unwesentlichen Zahl von TschechInnen war Widerstand.

Peter Halama analysiert in seinem Beitrag die konfliktgeladenen Beziehungen innerhalb des Dachverbandes der österreichischen Tschechen und Slowaken nach der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1948 und in der Periode des Kalten Krieges. Dabei spielten nicht nur die Politik der tschechoslowakischen Stellen gegenüber der Minderheit, sondern auch die zwischenstaatlichen Beziehungen eine wesentliche Rolle. Die Auseinandersetzungen kulminierten 1951 letztlich in einer Spaltung der Minderheitenorganisation in zwei Lager, die 40 Jahre lang nicht überwunden werden konnte. Jana Pospíšilová zeichnet in einem kürzeren kultursoziologischen Beitrag das Leben der Wiener TschechInnen im Spiegel von Zeitzeugnissen nach. Hierbei beschreiben Zeitzeugen insbesondere die wechselseitige Wahrnehmung von Mehrheit und Minderheit aus der Alltagsperspektive.

Im abschließenden Beitrag über das „Tschechische Wien“ reflektiert Regina Wonisch jene Ausstellung, welche 2007 anlässlich der Eröffnung des Forschungszentrums für historische Minderheiten präsentiert wurde. Anhand typisch tschechischer Ausdrücke, die in das Wienerische Eingang fanden, werden spezifische Aspekte aus der Geschichte der Wiener Tschechen elaboriert. Die Sprache steht im Zentrum, weil sie der Angelpunkt für die Identität von Minderheiten ist. Gerade im Falle der Wiener TschechInnen ist sie sowohl Ausdruck von Differenz als auch ein Zeichen kulturellen Austausches.

Viel gäbe es noch zu erforschen, merkt Herausgeberin Regina Wonisch an. Dennoch gewährt das vorliegende Buch nicht nur einen umfassenden Einstieg in die Geschichte der Wiener TschechInnen, sondern mag auch ins Bewusstsein rufen, dass diese Teil der Wiener Identität ist, einer städtischen Identität, die historisch ohne Migration eine andere wäre.